

Im Johannesevangelium gibt es keinen wunderbaren Fischfang vor Ostern. Wir erfahren nicht einmal, dass Simon Petrus und andere Apostel von Beruf Fischer waren, und dass sie Menschenfischer werden sollen. Bei der wunderbaren Brotvermehrung vermehrt Jesus jedoch auch bei Johannes die zwei Fische eines Jungen, sodass fünftausend Männer plus Frauen und Kinder davon essen. Man nimmt an, dass Johannes bei seinen Lesern und Hörern die Kenntnis der anderen Evangelien voraussetzt. In unserer Ostergeschichte geht es allerdings gar nicht so sehr um das Wunder des Fischfangs. In der Geschichte stehen die Jünger – vor allem Simon Petrus im Mittelpunkt. Dabei scheint den Schreiber vor allem die Frage des Erkennens oder der Erkenntnis zu beschäftigen. Das Wort „kennen/erkennen“ kommt öfters in der Geschichte vor; außerdem verspricht Jesus den müden und wortkargen Jüngern, dass sie auf der rechten Seite des Bootes „finden“ werden: das Wort „finden“ ist das von Archimedes bekannte griechische „Heureka“ – „ich habe gefunden“. Wir haben also eine „Heureka-Ostergeschichte“ vor uns. Aber worum geht es in dieser nach dem Schluss des Evangeliums angehängten „Zugabe“?

Von den sieben Jüngern, die anwesend sind, werden drei mit Namen genannt: Simon Petrus, Philippus und Nathanael. Alle drei hatten vorher ein Problem mit Jesus: Nathanael bezweifelte, dass aus Nazareth etwas Gutes kommen könnte; Thomas zweifelte an der Auferstehung des Herrn und Petrus verleugnete dreimal seinen Meister. An diesem arbeitsreichen Morgen werden sie zu einer Klarheit geführt – ohne Vorwürfe und ohne Lektionen zu bekommen. Nur Petrus wird anschließend zu seinem dreifachen Bekenntnis aufgerufen und dann von Jesus noch einmal in die Nachfolge gerufen.

Wir merken, dass Petrus in der Geschichte eine zentrale Rolle spielt. Man geht davon aus, dass der Gemeinde des Johannes, wo dieses Evangelium gelesen wurde, und wo sein Verfasser höchste Autorität besaß, mit dieser Erzählung begreiflich gemacht werden sollte, dass Petrus, der offensichtlich nicht zu solchen Höhenflügen und Tiefgängen wie Johannes berufen war, als unhinterfragte und von Jesus selber gewollte letzte Autorität der jungen Kirche anerkannt und geliebt werden soll. Er ist nämlich derjenige, der ins Wasser springt und als erster zu Jesus läuft. Am Grab war noch der Lieblingsjünger der schnellere; allerdings ist letzterer wieder schneller in der Erkenntnis, dass der Fremde am Ufer Jesus ist.

Der Knackpunkt der Geschichte ist aber, dass die Jünger nichts gefangen haben und nichts haben, was sie gemeinsam essen könnten. Denn danach erkundigt sich Jesus am Ufer. Nicht, ob sie Erfolg haben, wie es ihnen geht, sondern ob sie essen können. Was sie mit

einem einfachen „nein“ beantworten. Johannes will nicht zeigen, dass die Jünger resigniert waren und deswegen in ihren alten Beruf zurückkehren wollten. Wie gesagt, hat Johannes gar nicht mitgeteilt, dass sie früher schon Fischer waren. Der Entschluss des Petrus :“Ich gehe fischen“ – ist viel mehr eine Konsequenz von Ostern und die getreue Ausführung des Auftrags, den sie beim letzten Abendmahl bekommen haben: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen...“ – sagte Jesus. (Joh 14,12) Aber offensichtlich müssen die Jünger gerade jetzt, wo sie die Sache Jesu weiterführen wollen, etwas Entscheidendes lernen: nämlich dass Jesus dabei sein muss und dabei ist. Offensichtlich hatten sie das noch nicht gleich erkannt. Sie haben keinen Befehl von Jesus erhalten, den sie jetzt nur noch ausführen müssten, ein Erbe, das sie jetzt nach ihrer Art und Weise umsetzen könnten, nach Art des Petrus oder Johannes oder sonst einer Führungsfigur. Alles was sie tun können, tut weiterhin Jesus aber nicht ohne sie, und nicht ohne Petrus, den Garanten der Einheit, und auch nicht ohne das gemeinsame Mahl, das ihnen von Jesus bereitet wurde. Erst nachdem Jesus zu ihnen sagt: „Kommt her und esst!“ – sind sie sicher und fragen nicht mehr nach, weil sie wissen, es ist der Herr, der Kyrios. Er ist da und er sammelt die Seinen zu den selben Essgewohnheiten wie zu seinen Lebzeiten. Das Mahl mit Jesus verlangt nach einer Kontinuität und ist entscheidend wichtig. Das ist letzten Endes das Heureka-Erlebnis. Es geht also nicht um ein „Versorgungs-Wunder“, sondern um die Voraussetzungen der Menschenfischerei: dass Jesus in allen Dingen anwesend sein will und dass er zum Mahl lädt, welches er den Seinen bereitet. Freilich braucht er die Arbeit, die Mühe, die Gemeinschaft, die Liebe und auch die Worte der Jünger – aber letztlich ist er der Wirkende. Das ist eine große Entlastung und Relativierung der eigenen Leistung, zugleich aber auch ein Anspruch an uns alle, die in irgendeiner Weise mit der nachösterlichen Kirche befasst sind. Niemand kann einfach sagen: „Ich gehe fischen“ oder „Wir gehen auch mit“ – wenn nicht klar ist, dass Jesus derjenige ist, der fischen geht.

Alle Sakramente – aber vor allem die Taufe und die Eucharistie wollen uns in die Situation dieses Morgens aufnehmen, wo Jesus am Ufer steht, unser Tun für seine Sache ermöglicht und uns um das Kohlenfeuer mit Brot und Fisch einlädt. Wo wir sicher sein können, er ist da und bleibt dabei.